

## Europa und der Orient

In der Einleitung zur letzten Ausgabe seines vieldiskutierten „Orientalismus“ bringt Edward Said kurz vor seinem Tod die Beobachtung zum Ausdruck, dass sich im vergangenen Vierteljahrhundert nach Erscheinen seines Buches der Kenntnisstand von dem Nahen Osten, den Arabern und dem Islam in den USA kaum entwickelt hat. In Europa sehe die Situation diesbezüglich bemerkenswert besser aus. Der unterschiedlichen Wahrnehmung des „Ostens“ dürfte unterschiedliches Interesse an Erkenntnis desselben zugrunde liegen. Diese könnte aus leidenschaftlich-wissenschaftlichem Interesse an anderen Zeiten und Kulturen her rühren, die um ihres selbst willen sorgfältig studiert werden, oder hingegen Teil eines umfassenden Selbstbehauptungsaktes sein, in dem Erkenntnis für bestimmte Zwecke instrumentalisiert würde. Letzteres sollte humanistischer Kritik unterzogen werden, wobei hier Humanismus bedeutet, den eigenen Verstand für die Zwecke eines historisch und rational begründeten „reflexiven Verstehens“ zu benutzen und dabei starken Sinn für Verbindungen mit anderen Gesellschaften und Epochen zu haben. Diesen Geist findet Said besonders in Deutschland und nennt eine Reihe von Denkern, die diesen Geist verkörpern. Die Liste erstreckt sich von Herder und Wolf über Goethe, Humboldt, Dilthey, Nietzsche und Gadamer bis zu den Romanisten Auerbach, Spitzer und Curtius.

Dass das Interesse am Orient in Europa in verschiedenen Kultur- und Wissensbereichen tiefe Wurzeln schlägt, mag nicht wundern. Schließlich befinden sich beide Regionen in unmittelbarer Nachbarschaft und sie haben ein gemeinsames Medium - den Mittelmeerraum. Die mediterrane Welt war immer ein Raum der Begegnung und Vermischung von Völkern und Kulturen. Als das hellenistische Zeitalter auf der östlichen Seite des Mittelmeers mit dem Aufkommen des Islam zuende ging und sich ein vom Islam geprägter arabischer Kulturkreis formierte, brachen die kulturellen Beziehungen zwischen Europa und dem arabischen Orient nicht ab. Im Gegenteil: Sie haben neue Gestalt genommen. Auf den Wogen des Mittelmeers, aber auch auf Landwegen, wurden nicht nur Konsumgüter, sondern auch Geistesgut in beiden Richtungen transportiert. Die Kulturpräsenz des Orients in Europa ist viel älter und bei weitem größer als die hiesige Existenz von Immigranten aus östlichen Ländern. Und Europa ist schon lange im arabischen Orient spürbar präsent, nicht erst durch Modenachahmung und Benutzung moderner Technologie, sondern viel früher durch die Übertragung von Wissen und Ideen. Europa und der Orient sind in vieler Hinsicht wirklich nah zueinander, ja sogar näher als manch einer annimmt.

Diese Wirklichkeit findet auch im Mythischen Entsprechung. Der Kontinent soll nach altgriechischer Legende den Namen einer schönen jungen Frau bekommen haben, die Zeus in Stiergestalt aus der phönizischen Hafenstadt Tyrus zur anderen Seite des Mittelmeers entführt haben soll. Für antikes und biblisches Denken, übrigens beides Europa prägend, ist Namensgebung mehr als eine reine Formalie; sie ist ein symbolischer Akt, der die Charaktereigenschaften einer Persönlichkeit im Voraus bestimmt oder gar aus der Retrospektive

kennzeichnet. Für den Urheber der Legende erhielt der Kontinent, der später die ganze sogenannte westliche Welt ideell und normativ prägte, selbst prägende Merkmale aus dem Orient.

Das gegenwärtig in Europa vorherrschende Orientbild wird vom Nahostkonflikt und den darauf folgenden politischen Entwicklungen stark beeinflusst. Im Schatten eines heraufbeschworenen politischen jüdisch-islamischen Antagonismus werden weitere wichtige Elemente in diesem Bild verdrängt. Der Orient ist tatsächlich jedoch ethnisch und religiös vielfältiger als er in solch einem polarisierten Bild erscheinen könnte. Die in ihrer Ursprungsregion koexistierenden Religionsgemeinschaften befinden sich in einem langen Prozess von Austausch und gegenseitiger Beeinflussung, dessen kulturelle Dimensionen besonders spürbar sind. Auf der theologischen Ebene behält der andere zwar seine Andersheit, er ist jedoch nicht der Fremde, sondern der bekannte Andere, mit dem man vertraut ist. Diese Einstellung prägt insbesondere die Haltung des orientalischen Christentums zum Islam. Spätestens seit dem 9. Jahrhundert werden christliche Liturgie und Theologie in arabischer Sprache geschrieben. Dieselben Begriffe werden dabei verwendet, die auch in muslimischem Gebet und muslimischer Theologie verwendet werden. Arabische Angehörige beider Religionen nennen Gott Allah. Sie sprechen ihren Glauben mit gleichen Ausdrücken aus.

Auch Gespräche zwischen Vertretern der Religionen haben im Orient lange Tradition. Ein spanischer Reisender, der sich am Ende des 10. Jahrhunderts zu Studienzwecken in Bagdad weilte, berichtet, dass an den damals von Theologen abgehaltenen Sitzungen nicht nur Muslime aller Richtungen, sondern auch Juden, Christen, Zoroastrier, Materialisten und Atheisten teilnahmen. Jede Gruppe hatte ihren Anführer, der damit beauftragt war, die Ansichten, die sie vertrat, zu verteidigen. Wenn einer von ihnen den Saal betrat, erhoben sich alle aus Respekt und setzten sich erst wieder, nachdem dieser auch seinen Platz eingenommen hatte. Im Disput wurden in der Regel Beweise für die Richtigkeit der jeweiligen Glaubensrichtung verwendet, die auf dem menschlichen Verstand begründet sind. Solche Streitgespräche waren zwar nicht frei von Polemik, sie dokumentieren jedoch den Willen der Vertreter von unterschiedlichen Religionsgruppen, miteinander über theologische Fragen zu diskutieren; sie bilden die Anfänge des interreligiösen Dialogs. Die Vernunft sollte dabei den Maßstab für die dogmatische Wahrheit bilden. Die Religion rational begründen, Offenbarungsinhalte und Vernunftgrundsätze miteinander harmonisieren, das war wichtiges Anliegen besonders den arabischen Philosophen, die mit Recht als gläubige Rationalisten gelten. Der Nutzen von einem solchen Unternehmen besteht nicht nur darin, die eigene Religion mittels der Vernunft zu verstehen, sondern sie darüber hinaus Andersgläubigen, die nicht am Fanatismus, sondern am vernünftigen Glauben orientiert sind, verständlich zu machen. Nur auf der Basis der Vernunft kann die Kommunikation zwischen den Religionen funktionieren.

Heterogen ist der Orient. Seine Heterogenität prägt Alltagsleben und Kultur aber auch den religiösen Bereich. Die dort vorhandene dichte Vielfalt von Religionen und Kulturen führt unvermeidlich dazu, dass die spezifischen Einzelsphären im Laufe der langen Geschichte ihrer Koexistenz in Verhältnis zueinander treten. Dementsprechend lässt sich in verschiedenen Kulturbereichen sowie auf der Alltagsebene beobachten, dass religiöse Gehalte unterschiedlichen Ursprungs ineinander übergehen und bei Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften Geltung gewinnen. Der geläufige Vergleich dieser Vielfalt mit einem Mosaikbild scheint angesichts dessen nicht angemessen zu sein. Völlig anders als in einem Mosaikbild sind es hier keine Steine, die starr nebeneinander eingereiht werden und sich deshalb nur in äußerlicher Berührung befinden. Es sind hingegen Menschen unterschiedlicher religiöser Hintergründe, die zusammenleben und miteinander kommunizieren. Die alltägliche Kommunikation bringt Austauschstrukturen zustande, die kulturelle Formen gemischter religiöser Färbung produzieren. In Literatur, bildender und performativer Kunst kommt das deutlich zutage. So sehen muslimische Dichter im Leiden des gekreuzigten Christus den Inbegriff menschlichen Leidens und beziehen es auf die Situation ihrer Völker – dies obwohl der Koran eindeutig verneint, dass Jesus am Kreuz starb. Auch im Geiste der Vielfalt gehört der Davidstern zu den Abbildungen im Palast eines Druzenherrschers genauso wie islamische Motive zur Architektur von Häusern christlicher Familien.

Georges Tamer